

## Für *und* Wider

### Exposé zu einer Ethik des Widerstreits

Von Christof Mollwo

Ausgehend von einem Plädoyer Rudolf Steiners für den Pluralismus, erstrebt der nachfolgende Denkversuch dreierlei anzuregen: 1. die Auseinandersetzung mit dem hier exemplifizierten Denken einer «achtenswerten Postmoderne»<sup>1</sup>, wie sie der Verfasser in den Intentionen Rudolf Steiners deutlich zu erkennen glaubt; 2. die Beherzigung des «Für *und* Wider» in der Debatte um die «richtige» Auslegung von Leben und Werk Rudolf Steiners<sup>2</sup> und 3. das Erlebnis, daß es in sozialen wie individuellen Erkenntnis- und Entscheidungsprozessen überhaupt wesentlich fruchtbarer sein kann, die hier mit Steiner ins Spiel gebrachte Streitbarkeit jedwelcher Geltendmachungen (nicht zuletzt der eigenen) zu bedenken, anstatt sie – wie es lange sehr erfolgreich möglich war<sup>3</sup> – mit heute immer fataleren Auswirkungen zu ignorieren oder gar absichtlich zu verschleiern.

«Aber es gibt gar keine Sache im Leben, für die es ein absolutes Für oder Wider gäbe, keine einzige Sache. Für alles gibt es ein Für und ein Wider; und für alle Sachen ist es gut, wenn wir uns angewöhnen, sie so zu behandeln, daß wir nicht nur das eine, sondern auch das andere, nicht nur das Für oder das Wider, sondern das Für und das Wider berücksichtigen. Auch bei den Dingen, die wir tun, ist es gut, sich vorzuführen, warum wir sie unter gewissen Umständen besser unterließen, oder überhaupt, sich klarzumachen, daß es auch Gründe dagegen gibt. Die Eitelkeit und der Egoismus sprechen in vieler Beziehung dagegen, sich für etwas, was man tun will, die Gegengründe anzuführen, denn die Menschen möchten gar zu gerne nur gute Menschen sein; und man kann sich so recht das Zeugnis ausstellen, ein guter Mensch zu sein, wenn man nur das tut, wofür sich viel sagen läßt und das unterläßt, wo etwas dagegenspricht.»<sup>4</sup>

Gesetzt einmal, es gälte, daß es also *keine einzige Sache* gebe, für die es ein absolutes Für oder Wider gibt, sondern nur Sachen, für die es ein Für *und* ein Wider gibt: Dann gäbe es aber auch für *diesen Satz* kein absolutes Für oder Wider, sondern ein Für *und* ein Wider; auch *er selbst* gälte dann weder absolut, noch absolut nicht, sondern er gälte *und* gälte auch *nicht*. Das aber hieße, daß es – im Widerspruch zur Voraussetzung – *dennoch* auch Sachen geben müßte, für die es ein absolutes Für *oder* Wider gibt. Denn schlosse der Satz dies aus, so gälte er selbst ja *doch* absolut – im Widerspruch zur Voraussetzung. – Gesetzt also, der Satz gälte, so folgte daraus, daß er genau *dann* gälte, wenn er *nicht* gälte.

Gesetzt ferner, es gälte, daß es auch bei den Dingen, die wir tun, nichts gebe, für das es nicht auch Gegengründe gibt, so müßten wir auch für die *Geltendmachung dieses Satzes* Gegengründe geltend machen können.<sup>5</sup>

Das aber hieße, daß wir – im Widerspruch zur Voraussetzung – *dennoch* ein Tun geltend machen könnten, für das es *keine* Gegengründe gibt. Denn schlossen wir dies aus, so machten wir den Satz selbst ja *doch* absolut, *ohne* Gegengründe, geltend – im Widerspruch zur Voraussetzung.

Warum aber sollte eigentlich nichts absolut gelten, warum sollte denn alles nur relativ geltend gemacht werden können? – Gesetzt einmal, es verhielte sich anders; es könnte etwas also sehr wohl absolut gelten bzw. geltend gemacht werden: Dann wäre die Bedingung, damit es absolut gälte (bzw. geltend gemacht wäre), daß es *bedingungslos* (unmittelbar) gälte. Denn gälte es kraft irgendeiner Bedingung (Vermittlung), so gälte es ja gerade nicht absolut, sondern eben bedingt (mittelbar). Doch wie sollte etwas bedingungslos (unmittelbar), das heißt *ohne* gesetzt, geltend gemacht, vermittelt zu sein, gelten?

Gesetzt, das bis hier Gesagte gälte, so folgte daraus, daß sich also – letztlich – weder geltend machen ließe, es gelte *nichts* absolut (weil diese Aussage sich selbst relativierte und mithin genau dann gälte, wenn sie nicht gälte), noch geltend machen ließe, es *gelte* etwas absolut (weil diese Aussage nur vermittels ihrer Geltendmachung gälte und mithin ebenfalls ein Widerspruch entstünde), und zwar inklusive *dieser Aussage* selbst.

*Nicht* gesagt wäre damit allerdings, daß etwas nicht dennoch absolut *sein* könne;<sup>6</sup> es wäre damit nur gesagt, daß sich alles – letztlich – niemals widerspruchlos absolut, sondern nur widersprüchlich relativ *geltend* machen lasse.<sup>7</sup> *Geltendmachung* jedoch, als die verbale oder – für mich selbst – auch nur begriffliche Herstellung einer Situation, in der eine Behauptung, ein Nachweis, eine Feststellung usw. möglichst plausibel, stringent, konsistent usw. erscheint, *ist unabdingbar*.

Wollte man dem widersprechen – wie sollte man es, wenn nicht (wider Willen) durch Geltendmachung? Wo man behauptete, nichts geltend zu machen, wäre eben *nichts* behauptet, nachgewiesen, festgestellt usw., außer genau *dies*. –

Gesetzt nun, man *wollte* eben einfach, trotz allem, *Wahrheit* oder *Moral* – oder *irgendetwas*, eine beliebige *Präsenz* – geltend machen (und wie *sollte* man nicht!): Dann wäre also dafür zu sorgen, daß der *Anschein* ihrer Unmittelbarkeit konstruiert und konserviert werde; und zwar so, daß sowohl das Konstruieren und Konservieren dieses Anscheins wie auch der Anschein als Anschein so perfekt wie möglich *verschleiert* werde. – Insoferne Präsenzen jedwelcher Art, selbst das Alleralltäglichsste, fortwährend – mehr oder weniger – erfolgreich geltend zu machen gesucht wurden und werden, ist also unsere Kultur wesentlich als die Strategie permanenter Verdrängung, Verschleierung oder Unterdrückung des «Für *und* Wider» zu verstehen.<sup>8</sup>

Gesetzt aber, man wollte Wahrheit oder Moral – oder eine beliebige Präsenz – trotz allem in einem anderen als im Sinne von *Geltung*, oder man wollte *Un-Wahrheit* oder *Un-Moral* – *Nicht-Präsenz* – geltend machen: Dann wäre entweder dafür zu sorgen, daß der Verzicht auf jegliche Geltendmachung, inklusive des Verzichts auf die Geltendmachung, auf jegliche Geltendmachung zu verzichten, gelte, also der *Anschein* widerspruchloser Askese herrsche; oder aber es wäre dafür zu sorgen, daß jede Konstruktion und Konservierung geltender Präsenzen *destruiert*, mehr noch: daß auch jede *De-struktion* destruiert werde, um so das – not-wendige? – Martyrium auf sich zu nehmen, alles «Konstruktive» mit dem *Anschein* des «Destruktiven» – de-kon-struktiv<sup>9</sup> – zu verschleiern.

«Geisteswissenschaftlich versucht man aufzuerstehen aus diesem Geständnis: Mit jeder Behauptung sagst du die Unwahrheit –, indem man in einer gewissen Weise vorgeht, die ich Ihnen öfter charakterisiert habe. Ich habe Ihnen öfter gesagt: Nicht so sehr auf das kommt es an in der Geisteswissenschaft, was gesagt wird – denn das würde ebensosehr diesem Ohnmachtsurteil verfallen –, sondern darauf kommt es an, wie es gesagt wird.»<sup>10</sup>

Anmerkungen:

1 Jean-François Lyotard: *Der Widerstreit*. München 1989 (Original: *Le Différend*. Paris 1983), S.12. Vgl. einführend Wolfgang Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim 1991, insbes. Kap. I.8, VI und VIII. Oder: Walter

Reese-Schäfer: *Lyotard zur Einführung*. Hamburg, 2. Aufl. 1989.

2 Zu und als Teil dieser Debatte siehe Lorenzo Ravagli, in: *Jahrbuch für anthroposophische Kritik* 1997, S. 9-16 und 34ff. – Ravagli kommt das Verdienst zu, mögliche Widersprüche bei Rudolf Steiner nicht nur zu thematisieren, sondern wohl als erster auch explizit zuzulassen. Nachstehend sei gezeigt, daß Widersprüchlichkeit überhaupt ein *permanentes und unaufhebbares* Konstituens *jedes* (auch dieses) Diskurses ist. – Vgl. Anm. 7.

3 Dies vermöge des cartesianischen «cogito ergo sum» («Ich denke, also bin ich»), der Fundamentalgewißheit neuzeitlich-wissenschaftlichen Wissens.

4 Rudolf Steiner: *Nervosität und Ichheit*. Vortrag, gehalten in München am 11. Januar 1912. Sonderdruck aus GA 143, 7. Aufl. 1994, S. 29f.

Ähnlich zwanzig Jahre früher: «Davon haben heute wenige Menschen eine Ahnung, daß etwas wahr sein kann, auch wenn das Gegenteil davon mit nicht geringerem Rechte behauptet werden kann. Unbedingte Wahrheiten gibt es nicht.» Und: «Eine allgemein-menschliche Ethik gibt es nicht.» Rudolf Steiner: *Die Philosophie in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft*. Aufsatz, erschienen 1892, enthalten in GA 30, S. 317 (danke, Lorenzo Ravagli!); bzw. ders.: *Eine «Gesellschaft für ethische Kultur»*, Aufsatz, erschienen 1892, enthalten in GA 31, S. 171.

5 «[...] aber das kann auch so aufgefaßt werden, daß das, was ich gesagt habe, etwas ist, wogegen sich viel vorbringen läßt, es läßt sich auch viel dafür sagen, man kann fast nichts im Leben aussprechen, ohne daß es in gewisser Weise widerlegt werden könnte [...]» Rudolf Steiner, *Nervosität und Ichheit*, a.a.O., S. 31.

6 Vgl. dazu besonders achtenswert Renatus Ziegler: *Selbst-reflexion. Studien zur Selbstbeziehbarkeit im Denken und Erkennen*. Dornach 1995.

7 Deshalb schiene mir folgende These prüfenswert (vgl. Anm. 2): Rudolf Steiner widerspricht sich permanent *und* ist, gerade darum, immer konsequent.

8 Dies als ein Effekt der *Macht* (bewaffnet mit der «Unvoreingenommenheit» des gesunden Menschenverstandes; vgl. Anm. 3), wie besonders mit *Michel Foucault* zu zeigen wäre. Vgl. z.B. ders.: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin 1978.

9 «Dekonstruktion» ist ein Neologismus *Jacques Derridas*. Vgl. ausgezeichnet einführend *Jacques Derrida. Ein Portrait von Geoffrey Bennington und Jacques Derrida*. Frankfurt am Main 1994. (Original: *Jacques Derrida par Geoffrey Bennington et Jacques Derrida*. Paris 1991.)

10 Rudolf Steiner: *Wie finde ich den Christus?* Vortrag, gehalten in Zürich am 16. Oktober 1918. Sonderdruck aus GA 182, 8. Aufl. 1990, S. 55.